

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 15. November 1883.

Nr. 534.

Deutschland.

Berlin, 14. November. Von Seiten mehrerer Handelskammern wird darüber Klage geführt, daß die Handhabung des Gesetzes über den Verkehr mit Nahrungsmitteln v. vom 14. Mai 1879 den gewerblichen und Handelskreisen erhebliche Nachteile zufüge. Die Beschwerden richten sich hauptsächlich gegen diejenigen Bestimmungen im § 10 des Gesetzes, durch welche die Verfälschung von Nahrungs- oder Genussmitteln zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr, sowie das Verkaufen verfälschter Nahrungs- oder Genussmittel mit Strafe bedroht wird. Man klagt darüber, daß der Begriff der Verfälschung von den Polizei- und Justizbehörden verschieden und theilweise so rigoros ausgefaßt werde, daß selbst ganz unbedenkliche und allgemein übliche Manipulationen zu Bestrafungen führen könnten. Aus Anlaß dieser Beschwerden haben die Minister für Handel und Gewerbe, des Innern und der geistlichen u. Angelegenheiten durch Zirkularerlass vom 14. September d. J. die Regierungspräsidenten namentlich auf folgende zwei Punkte aufmerksam gemacht:

1) Als Sachverständiger wird meist nur ein Chemiker, und zwar gewöhnlich der nächste Apotheker gehört. Die Untersuchung einer Anzahl von Nahrungs- und Genussmitteln, z. B. von Bier und Wein, ist aber in den meisten Fällen so schwieriger Art, daß sie zweckmäßiger Weise nur solchen Chemikern anvertraut werden kann, welche ausreichende Erfahrungen gerade auf den in Rede stehenden Gebieten besitzen. Der Chemiker hat aber auch ferner nur die Aufgabe, darüber Auskunft zu geben, wie die Waare in solcher Zusammenfassung gesundheits-schädlich und ob sie zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr (§ 10 des Gesetzes) verfälscht ist, nicht zu seiner Beurtheilung stehen. Es ist daher erforderlich, daß diese Fragen in allen irgend zweifelhaften Fällen nur nach Anhörung von ärztlichen, bezw. von gewerblichen, speziell mit den Gewohnheiten des betreffenden Industriezweiges vertrauten Sachverständigen entschieden werden.

2) Als im Jahre 1877 wirksamere Maßregeln gegen die Fälschung von Nahrungs- und Genussmitteln vorbereitet werden sollten, wurde im Reichs-Gesetzblatt auf Grund der Beratungen einer Sachverständigen-Kommission eine Denkschrift ausgearbeitet, um das Bedürfnis nachzuweisen und die Richtung anzugeben, in welcher vorzugehen sein würde. Die Denkschrift behandelte in 13 Abschnitten die hauptsächlich in Frage kommenden Kategorien von Nahrungsmitteln u. und gab am Schlusse

eines jeden Abschnittes ein Resumé, in welchem die vom ärztlich-chemischen Standpunkte aus als unzulässig anzusehenden Manipulationen kurz charakterisirt wurden. Diese Denkschrift ist demnach als Anlage zu den Motiven des Entwurfs zum Nahrungsmittelgesetz veröffentlicht worden („Materialien zur technischen Begründung eines Gesetzesentwurfes gegen die Verfälschung der Nahrungs- und Genussmittel und gegen die gesundheitswidrige Beschaffenheit anderweitiger Gebrauchsgegenstände.“ — Druck-sachen des Reichstags, 4. Legislaturperiode II. Session 1879 Nr. 7 S. 29 ff.). Sie hat in Folge dessen das Ansehen eines autoritativen Interpretationsmittels gewonnen, an welches die Gerichte und die Sachverständigen um so bereitwilliger halten, als die an der Hand des Gesetzesentwurfes zu entscheidenden Fragen nicht selten unter den Techniken selbst streitig sind. Zu den Beratungen der erwähnten, im Jahre 1877 thätig gewesenen Sachverständigen-Kommission sind aber Vertreter von Handel und Gewerbe nicht zugezogen worden, und die Denkschrift trägt den Anforderungen der letzteren denn auch nur wenig Rechnung. Das Nahrungsmittelgesetz will aber nach dem Wortlaute des § 10 nur solche Verfälschungen bestrafen, welche „zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr“, d. h. den berechtigten Gewohnheiten von Handel und Gewerbe zuwider vorgenommen werden. Die Interpretation des § 10 führt, wenn sie sich ausschließlich auf die von ganz andern Gesichtspunkten ausgehende Denkschrift stützt, nicht selten weit über diese wichtige und sachgemäße Schranke hinaus. Bei der großen Wichtigkeit, welche der Gegenstand für die gewerblichen und industriellen Kreise hat, dürfen bei der Handhabung des Nahrungsmittelgesetzes die vorstehend angedeuteten Gesichtspunkte nicht außer Acht gelassen werden. Die Regierungs-Präsidenten u. sind veranlaßt worden, die ihnen unterstellten Polizeibehörden dahin zu instruiren, daß sie bei der Vorbereitung der strafrechtlichen Verfolgung von Verfälschungen von Nahrungs- und Genussmitteln in allen zweifelhaften Fällen nach Maßgabe der vorstehend bezeichneten Grundsätze verfahren, zugleich aber auch, daß es nicht in der Absicht liege, die strafrechtliche und polizeiliche Verfolgung wichtig gesundheits-schädlicher Verfälschungen von Nahrungs- und Genussmitteln einzuschränken. Die Justizbehörden sind seitens des Justizministers mit gleicher Anweisung versehen worden.

Schließlich sind die Regierungs-Präsidenten er-sucht worden, über die Erfahrungen, welche von ihnen mit dem Nahrungsmittelgesetze während seiner vierjährigen Geltungsdauer gemacht worden sind, gutachtlich an die Minister zu berichten.

„D, das ist schön und gut von Dir! Aber wie, Du warst ja nicht weg vom Dorfe!“

„War nicht letzten Jahrmarkt Einer hier, der die Leute abporträtirte? Da hat ich die Mutter um mein erspartes Geld, ging und ließ mich zweimal abnehmen.“

„D, gib mir auch das zweite Bild,“ hat der ungenügsame Verehrer.

„Bist Du von Sinnen? Eines muß doch die Mutter mit meinen Schwestern haben!“

„D wie schön, wie danke ich Dir, jubelte Toni, und wie albern, wie hirnlos von mir, nicht auch bei dem Abne gewesen zu sein! Warum haßt Du mich nicht daran erinnert Jettel?“

„Liedes- und Freundschaftsbeweise.“ meiste Jettel aß, „verlieren ihren Werth, sobald man daran erinnern muß. Ich werde Dein Bild im Kopf und Herzen behalten, auch ohne Photographie.“

Aber Toni ließ es nicht darauf ankommen: Er ging so bald als möglich in die Stadt und hatte die Verabredung, sein Konterfei, freilich etwas unglücklich und erschreckt aussehend, seiner Liebe zu Füßen zu legen.

Und die Trennungswunde schlug: Für Toni jedenfalls schrecklicher, als für Jettel, da diese mit ihrer Mutter und den Schwestern das Dorf verließ, Toni aber sich mit einemmale von Allem trennen mußte, was ihm auf Erden lieb und theuer gewesen. Er kam in ein Knabenseminar, wo er, wie jeder neue Anbömmling in derlei Anstalten, sich's einige Wochen gefallen lassen mußte, die Zielscheibe des vereinten Wüthes zu sein, welcher aus vierzig beschwillingen Knabenköpfen entstand. Aber Toni war ein daumstarker Bursch, hatte gewichtige Häufle und eine kurze Geduld, Wilhelm Meisters Lehrjahre

Berlin, 14. November. Ueber die Reise des Herrn v. Giers nach Friedrichsruhe läßt sich das Organ des russischen auswärtigen Amtes, das „Journal de St. Peterbourg“ dahin vernehmen, daß dieselbe stattfinden in Folge der liebenswürdigen Einladung des illustren Chefs der deutschen Politik und unzweifelhaft dazu beitragen werde, die ausgezeichneten Beziehungen beider Reiche zu konsolidiren.

Das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“ bringt heute einen Artikel, in welchem es bedauert, daß ein Theil der russischen Presse dem allgemeinen Bestreben, die Gemüther zu beruhigen, noch immer keine Rechnung trage. Da die friedlichen Intentionen der russischen offiziellen Kreise genau bekannt seien, brauche man allerdings auf diese Aeußerungen kein großes Gewicht zu legen. Das „Fremdenblatt“ beleuchtet sodann die Taktik und die kräftigen Widersprüche, in welche die panslawistische Presse durch ihren ungesümmen Eifer geräth.

Nach Mittheilungen mehrerer Blätter sollen nunmehr die Unterhandlungen mit Bremen behufs Einschließung desselben in die deutsche Zoll-gemeinschaft wieder aufgenommen werden.

Ueber die Aufgaben der Landtagsession bringt die „Prov.-Korr.“ einen Artikel, worin die offiziellen Mittheilungen über die Reform der Personalsteuer beschäftigt werden; betrefte des bekannten Beschlusses des hannoverschen Provinzial-Landtags wird gesagt:

Der Abschluß der für die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung grundlegenden Gesetzgebung hat es der Staatsregierung möglich gemacht, die Ausdehnung der Kreis- und Provinzialordnung auf die bisher außerhalb des Rahmens derselben gebliebenen Provinzen vorzubereiten und zunächst einen auf die Provinz Hannover bezüglichen Entwurf auszuarbeiten zu lassen. Gelegentlich der Begutachtung dieses Entwurfs hat der hannoversche Provinzial-Landtag den Wunsch ausgesprochen, daß der künftige Provinzial-Landtag dieser Provinz aus einer gleichmäßig zu bestimmenden Zahl von Vertretern der Ritterschaft, der Stadt- und der Landgemeinden zusammengesetzt werde. Bei der Sorgfalt mit welcher die Staatsregierung die besonderen Bedürfnisse der wichtigen Provinz jeder Zeit berücksichtigt hat, kann nicht fehlen, daß diesem Vorschlage eine eingehende und unbefangene Prüfung zugewendet werden wird. Das Gewicht der demselben entgegenstehenden Bedenken kann indessen nicht verkannt werden. Auch wenn man über die durch den hannoverschen Vorschlag bedingte Ungleichartigkeit in der Verwaltungsorganisation des Staates hinwegsehen wollte, bliebe der Einwand übrig, daß der den

neueren Provinzialordnungen zu Grunde liegende Gedanke, in dem Provinziallandtage eine zusammenfassende Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Kreisverbände zu schaffen, nicht verwirklicht werden würde.

Wie der „B. V. G.“ aus guter Quelle vernimmt, steht unter den Angelegenheiten der auswärtigen Politik, welche den Fürsten Bismarck in Friedrichsruhe hauptsächlich beschäftigen, der französisch-chinesische Konflikt mit in erster Reihe, und zwar sind die Bemühungen des Fürsten Bismarck dahin gerichtet, den Konflikt zwischen Frankreich und China nach Thunlichkeit beizulegen. Es verlaute, daß, um dieses Bestreben kräftiger fördern zu können, demnachst der deutsche Gesandtenposten in Peking neu besetzt werden soll. Die Motive, welche den Reichskanzler bei diesem seinem Bestreben leiten, hat derselbe gesprächsweise dargelegt. Die deutsche Politik habe die Bemühungen von dem allgemeinen Interesse an der Erhaltung des Friedens, den Wunsch, die republikanische Staatsform in Frankreich nicht geschwächt zu sehen. Ein Mißerfolg Frankreichs in China würde militärisch keinen sehr bedeutenden Einfluß auf Frankreich ausüben, wohl aber würde die republikanische Regierung in Frankreich durch eine Schlappe in Asien aufs Neue die Kreditwürdigkeit verlieren, und da die deutsche Politik dauernd von der Auffassung geleitet wird, daß eine monarchische Restauration in Frankreich die Gefahr einer Friedensstörung nach sich ziehe, so ist man nach jeder Richtung hin bestrebt, Gefahren für die republikanische Staatsform zu vermeiden. Von diesem Gesichtspunkte aus, so wird uns gemeldet, sei das Bestreben des Leiters der deutschen Politik, den französisch-chinesischen Konflikt auszugleichen, auszufassen.

Wie die Wiener „Presse“ berichtet, sind die Forderungen Frankreichs betreffs Ermäßigung des Zolles Oesterreich-Ungarns auf Seide so hoch, daß ein jenen Staat befriedigender Tarifvertrag unter seinen Umständen zu Stande kommen könne. Das Scheitern des Vertrags wäre auch für Deutschland bedauerlich, da wir vermöge der Meißbegünstigungs-Klausel auf alle Erleichterungen Anspruch haben, welche die beiden Länder einander gegenseitig zugesuchen.

Die Savoyer Neutralitätsfrage harret noch der Lösung. Der schweizerische Bundesrath geht dabei sehr bedächtig zu Werke; die politische Abtheilung zu Bern ist noch eifrig mit dem Studium der umfangreichen Akten beschäftigt, die bezüglich dieser Angelegenheit auf dem Wiener Kongress sowie bei den Verhandlungen über die Abtretung Savoyens an Frankreich geführt worden sind. Die

ich habe mir vorgenommen, um ihnen zu zeigen, daß ich ein Künstler bin, zum Namenstag des Herrn Schulaufsehers den Blaubart aufzuführen, wenn ich die dummen Buben abrichten kann. Meine Gemahlin muß natürlich der kleinste Bub' mit der feinsten Stimme spielen, es wird dem Herrn Schulaufseher gefallen, weil es so rührend ist, und so viel von betrogenem Lebe vorkommt. Nun lebe wohl, ewig geliebte Jettel, denke immer und schreibe bald an

Deinen unbergesslichen, geliebten Toni.

Als der Schreiber sich von seiner Anstrengung erholt, sich durch mehrere ähnliche Meisterwerke eingedrückt hatte, daß seine Feder mit seinen Gedanken Schritt halten konnte, blieb ihm, seiner Stimm- und Bensa halber, nur wenig Zeit zu einer Korrespondenz, die auch Jettel viele Mühe zu kosten schienen, da ihre Schreiben darauf berechnet schienen, einst als Musterbriefe in einem Briefsteller zu figuriren. Und so schlummerte der Briefwechsel der beiden einst so schreibseligen Kinder denn allmählig in ein besseres Jenseits hinüber und sie verloren sich für Jahre und Jahre aus den geistigen Augen. So wird im Laufe der Zeit fast jedes Menschenberg zum Friedhofe, in dem verschiedene Kreuze und Namen an Personen mahnen, welche darin gelebt hatten und dann begraben wurden. Und die Kreuze fallen, die Hügel sinken ein und der Name der darunter Ruhenden wird vergessen. Wir wissen wohl und erinnern uns auch in späteren Jahren, daß Viele in unserem Herzen ein Asyl gefunden, aber wir gedenken weniger der Einzelnen, sondern rufen Allen ein Pax vobiscum nach.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Die Limonade ist matt . . .!

Erzählt von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

(Fortsetzung.)

„Lüg' nicht, Toni,“ rief Jettel empört über die harte, ungerechte Beschuldigung. „Ich bin nicht grausam und hab Dich lieb, sehr lieb. Aber ich hab einen festern Charakter, als Du.“

„Ach was,“ rief Toni, „ein Mädel braucht keinen Charakter. Derz soll sie haben!“

„Darum wollen wir die letzten, kurzen Augenblicke mit Zanken verlieren,“ sprach Jettel in ver-söhnlichem Tone, „laß uns lieber noch Einmal unsere Stücke zusammen spielen. Komm mit mir zum Erlempf!“

„Ich kann nicht spielen,“ heulte Toni, „wenn ich weiß, daß es das letzte Mal ist.“

„Es wird nicht das letzte Mal sein,“ tröstete ihn Jettel, „wir werden uns nicht vergessen; uns Lieb behalten. Sieh, Toni, was ich Dir schenke, Du sollst es bei Dir tragen, damit Du nicht vergißt, wie Dein Jettel ausschaut.“

Mit diesen Worten gab sie dem vor freudiger Ueberraschung erstarrten Toni ihre Photographie.

Dieser traute seinen Augen nicht.

„Da— das bist Du?“ stammelte er, nachdem er einen entzückten Blick darauf geworfen hatte, „o wie schön, wie ähnlich! Ist das wirklich Dein Bild?“

„Nein, es ist das des alten Gemeindevoters,“ lachte Jettel über die Verwirrung ihres Verehrers.

wurden ihm also in Anbetracht dieser Eigenschaften abgetürzt. Er hatte sich Briefpapier in allen Farben des Regenbogens, mit den verschiedensten Devizen und Bignetten verziert, mitgenommen, und begann eine Korrespondenz mit seiner kleinen Blumme. Aber im Anfang verurtheilte ihm jede Epistel zu viel Kopfschmerzen, da er nur Meißerstücke in die Welt senden wollte, deren Eines, die Reminiscenzen seiner ehemaligen Künstlerlaufbahn enthaltend, wir, mit Verletzung des Briefgeheimnisses, die Jabskretion begühen, dem geneigten Leser, jedoch aus der ursprünglichen heidnischen in christliche Orthographie über-sezt, mitzutheilen. Es lautete:

Ewig geliebte Freundin!

Ich ergreife die Feder, um Dir die Gefühle und Empfindungen meines Schmerzes zu malen, der wie Geier und Schlangen an meinem Busen nagte, als ich in die Stadt kam, und an Dich, meine lieben Eltern und Geschwister, und an das Elternplätzchen dachte. Wir haben hier alle Tage Brodsuppe, und noch nie Schweinebraten gehabt! Hier sind außer mir noch vierzig Knaben, die im Anfang sehr led mit mir sein wollten; allein ich habe sie zu Paaren getrieben. Alle zittern und fürchten sich vor mir, als ob ich der Blaubart wäre, und selbst der Herr Schulaufseher behandelt mich mit Hochachtung und Verehrung. Ich trage Deine Photographie immer bei mir, keiner von den übrigen Buben hat eine — und habe sie schon dem ältesten von meinen Kameraden, die so etwas verstehen — gezeigt. Sie sagt, das müßte eine sehr schöne, noble Dame sein, und wunderten sich sehr, als ich ihnen sagte, es sei meine Freundin, mit der wir uns Briefe schreiben. Deine Photographie und meine Häufle haben mir großen Respekt hier verschafft, und

Vertreter der Mächte in Bern haben in dieser Frage noch keine Instruktionen von ihren Regierungen erhalten und haben zwischen der Schweiz und den beteiligten Regierungen in dieser Angelegenheit noch keine offiziellen Verhandlungen stattgefunden.

Es scheint vielmehr, schreibt der „Bund“, daß in den amtlichen Kreisen von Bern und Paris bezüglich dieser Frage eine ruhigere Stimmung Platz gegriffen und es hat auch der Bundestag unserem Gesandten in Paris noch keine auf diese Frage bezüglichen Aufträge erteilt.

Die Schließung der Donaufestungen in Bulgarien, welche durch den Berliner Vertrag angeordnet ist, macht nur geringe Fortschritte. Von Seiten Oesterreichs bringt man auf ein beschleunigteres Tempo. Als der bulgarische Minister des Äußern Balabanow davon Herrn v. Siers mittheilungen machte, soll dieser dem „Russ. Kur.“ zufolge geantwortet haben, „das sei eine alte Frage und Europa sei schon längst im Brinng über die Unantastbarkeit dieser Festungen übereingekommen, die als natürliche Denkmäler eines fünfhundertjährigen Kampfes der Slawen mit den Türken stehen bleiben sollen.“

Die „Ball Mall Gazette“, das Organ Gladstones, warnt die Pariser Chauvinisten vor der Illusion, daß des englischen Premiers Frankreichs freundliche Aeußerungen bei dem Lordmayorant „ein diplomatischer Gegenzug hinsichtlich der Reise des Kronprinzen nach Madrid“ sei.

Wenn sich irgendwer — schließlich die offiziöse Note der „B. N. G.“ — in Paris oder sonstwo einbildet, daß die empfindlichen Kundgebungen der Freundschaft, in welchen Herr Gladstone die Gewohnheit hat sich gehen zu lassen, wann immer Frankreichs Erwähnung geschieht, irgend einen Hintergedanken der Feindschaft gegen Deutschland oder die Absicht des Premierministers oder sonst irgend Jemandes in diesem Lande einschließen, den Franzosen beizustehen oder sie aufzumuntern bei irgendwelchen Plänen, die sie in feindlicher Absicht gegen Deutschland hegen mögen, so wird er gut thun, sich je eher je besser diese Täuschung aus dem Kopf zu schlagen. Nichts könnte den Ansichten der Engländer ferner liegen, als irgend welche, direkte oder indirekte Gönnerschaft für die Revanche.“

Dresden, 14. November. Nachdem heute Vormittag in der evangelischen Hofkirche ein feierlicher Gottesdienst stattgefunden, an dem die Staatsminister und Mitglieder der Ständekammer theilnahmen, wurde Mittags im Thronsaal des königlichen Schlosses durch den König die diesjährige Landtags-Session eröffnet.

In der Thronrede wird mit Befriedigung hervorgehoben, daß sich der Gesamtzustand des Landes als ein in so vieler Beziehung günstiger darstellt. Insbesondere habe sich die schon seit einigen Jahren wahrzunehmende Belebung der Geschäft im Ganzen als eine dauernde erwiesen, und die heimische Industrie sei nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, ihre Erzeugnisse zu vervollkommen und neue Absatzgebiete zu gewinnen.

Namentlich habe das Kunstgewerbe in dieser Richtung erfreuliche Fortschritte gemacht. Es wurden sodann mehrere Vorlagen angeordnet, unter anderem über die Reform der Unterstützungsklassen beim Bergbau, über Einführung eines Staatsschulbuches, über Erweiterung der Realschulen, eine Neuordnung des Rechtszustandes in Bezug auf die Zwangsversteigerung von Immobilien. In Aussicht gestellt werden ferner Arbeiten für die Erweiterung des Eisenbahnnetzes. Unter dem Hinweis auf die Verbesserung der Finanzlage, wird angekündigt, daß die Regierung auf die Zuschläge zur Einkommensteuer verzichte und die Aufhebung des fiskalischen Chausseegeldes vorschlagen wird.

Der Eröffnung wohnten die Prinzen des königlichen Hauses, das diplomatische Corps, die Staatsminister neben dem Ständen, die Herren der sämmtlichen Hofrangordnungen u. an. Beim Eintreten Sr. Majestät und beim Verlassen des Thronsaales brachten die Versammelten dem König enthusiastische Hochs. Nachmittags 4 Uhr findet im Banquetsaale des Schlosses große Hofstafel statt.

Ausland.

Paris, 12. November. Der „National“, der auf vertrautem Fuß mit Jules Ferry steht, ist nicht geneigt, daß der deutsche Kaiser es für gut befinden hat, den Besuch des Königs Alfons durch seinen Sohn und Erben erwidern zu lassen. Dieses Blatt schreibt: „Wenn es wahr sein sollte, daß die Reise des deutschen Kronprinzen der Beweis des endgültigen Triumphes der Hospolitik und der Befestigung des während des Aufenthalts des Königs Alfons in Deutschland geplanten spanisch-preussischen Einverständnisses sein sollte, so muß man sich auf erste Ereignisse auf der Halbinsel gefaßt machen. Es gilt für gewiß, daß der König Alfons entschlossen ist, der Unzufriedenheit Trotz zu bieten, welche seine Haltung Frankreich gegenüber unter den spanischen Liberalen hervorgerufen hat. Er will bethätigen, daß seine Sympathien für Deutschland sind und daß es ihm keineswegs am Herzen liegt, den Einbruch abzuschwächen, welche seine Annäherung an den Berliner Hof in Frankreich hervorgerufen hat. Eine Koalition gegen Frankreich liegt zum wenigsten in der Absicht, also nicht in weiter Ferne. Man fragt, welcher Bahnplan die getriebenen Häupter erfaßt hat, um sich vor Herrn v. Bismarck der Reihe nach auf die Knie zu werfen, und zwar auf die Gefahr hin, einen unüberschreitbaren Abgrund zwischen den Dynastien und Völkern zu graben. Wird Don Alfons unsträflich genug sein, sich einzubilden, daß er die spanische Nation in die Vasallenschaft hineinziehen könne, die er so frohen Muthes für sich selbst annimmt? Hat er ein solches unbegrenztes Vertrauen zu der deutschen Allmacht, daß die spanische

Dpposition in seinen Augen nur eine Mutter der Schulden ist? Solche Illusionen lassen sich beim Fürsten von Serbien erklären; der Sohn der Königin Isabella, der seine Jugend in der Verbannung zugebracht, mußte aber besser den kastilianischen Stolz kennen. Die Presse läßt keinen Zweifel über die Gefahr, welche die deutsche Politik des Madrid Hofes der Dynastie bereitet. Die liberalen Organe erklären einstimmig, daß von einem Bündniß zwischen dem deutschen Reich und Spanien nicht die Rede sein kann. „Dia“, „Correo“ und mehrere andere Blätter sagen, daß Frankreich unrecht hätte, über die Folgen des Besuchs des deutschen Kronprinzen besorgt zu sein, da die innere Ausgestaltung des Staates für die Mehrheit des spanischen Volkes das allein annehmbare Regierungsprogramm sei. Wir nehmen diese Erklärungen zu Protokoll! Wir sind überzeugt, daß Frankreich nichts von der spanischen Nation zu befürchten hat. In dem Don Alfonso die untergeordnete Lage betont, in welche sich alle Souveräne gestellt haben, die dem deutsch-österreichischen Einverständnis ihre Zustimmung gegeben, kompromittirt er sich nur selbst, aber vollständig und unvermeidlich. Die spanischen Republikaner haben dieses einsehen und bereiten sich zum Handeln vor. Castelar tritt sich nicht, wenn er behauptet, daß die deutsche Regierung heute der fürchtbarste Feind der spanischen Monarchie sei. Man könnte sagen, daß Herr v. Bismarck, daran verzweifelnd, das Madrid Rabinet auf den Weg der anti-französischen Kundgebungen hinzutreiben, sich den König vorantreibt, dessen Borurtheile und Schwächen er, selbst auf die Gefahren einer Katastrophe hin, sich zu Nutzen machen will. Der Sturz des Königs Alfons würde in der That Herrn v. Bismarck einen neuen Vorwand bieten, um über alle Dächer hinaus zu schreien, daß der französische Radikalismus das alte monarchische System untergrabe und daß es Zeit sei, Maßregeln gegen diese unheilvolle Propaganda zu ergreifen. Wenn der König Alfons fallen wird, so wird er nur fallen, weil er die wesentlichen Bedingungen der liberalen Entwicklung im In- wie im Ausland verkannt hat.“ So das Organ Ferrys, des jetzigen auswärtigen Ministers, dessen Muth man im Grunde bewundern muß, der, obgleich er durch seine Kolonialpolitik alle Mächte vor den Kopf gestoßen und sich dieselben verfeindet hat, heute den König Alfons bedrohen läßt, w. il dieser es wagt, den Besuch des deutschen Kronprinzen anzunehmen. Geradezu lächerlich ist es, daß Ferris in seinem „National“ auf den Abgrund hinweist, der zwischen den monarchischen Regierungen und ihren Unterthanen bestehe. Der heutige französische Konseilspräsident scheint wohl zu glauben, daß die Lage der Dinge und Stimmung in Europa noch sei, wie zur Zeit der ersten französischen Revolution. Die übrigen Blätter sprechen fast alle die Ansicht aus, daß König Alfons zu Frankreich halten müsse, wenn er von den spanischen Republikanern nicht gestürzt werden wolle.

Paris, 13. November. Die republikanische Presse fährt fort, die Reise des Kronprinzen von Deutschland nach Spanien ziemlich vernünftig zu besprechen, während einige orleanistische und unverföhlische Organe in ihrem Angriffen gegen Spanien und den König Alfons immer maßloser werden. Die chauvinistische „France“ veröffentlicht gegen den letzteren einen unerhörten Schmähartikel, der in der hiesigen spanischen Kolonie große Entrüstung hervorgerufen hat. Der orleanistische „Gaulois“ versucht die Spanier zu beunruhigen und meldet unter anderem, General Blumenhal, welchen das Blatt als den designirten Nachfolger des Grafen Mollat bezeichnet, begleite den Kronprinzen, um in Spanien eine Art militärische Inspektion abzuhalten. Die hiesige Presse ist seit einigen Tagen von einer Art Panik heimgesucht, die, wie gewöhnlich, die Verbreitung zumeist absurder politischer Alarmergerüchte zur Folge hat. Angebl. soll das starke Sinken der Kurse der leitenden Papiere durch Verkäufe eines mächtigen Konfessions bewirkt werden. Das ultramontane Organ „L'Union“ veröffentlicht einen wäthenden Artikel über die Lutherfeier in Deutschland, welcher folgendermaßen schließt: „Der Krieg mit Bismarck ist hauptsächlich der Krieg mit Luther. Die Revanche Frankreichs gegen Deutschland wird im Sieg des Katholizismus über den Protestantismus sein. Die erste französische Armee, welche den Rhein überschreitet, wird alle Luther-Statuen in denselben werfen. Das in Berlin gesungene Sieges-Liedum wird der Welt gleichzeitig den Ruin des protestantischen Kaiserreiches und das Ende der alterthümlichen Kezerei des Mönchs von Wittenberg ankündigt.“

Provinzielles.

Stettin, 15. November. Bei dem Verkauf der Berlin-Stettiner Eisenbahn an den Staat war es seiner Zeit seitens der Gesellschaftsvorstände versäumt worden, in den Kontrakt die Bedingung aufzunehmen, daß Stettin der Sitz einer königlichen Eisenbahn-Direktion werden müsse. Köln gegenüber, wo man in dieser Beziehung vorsichtiger gewesen war, wurde eine solche Bedingung bewilligt, während die von Stettin aus zu diesem Zweck nachträglich unternommenen Schritte wirkungslos blieben. Bei dem jetzigen Verkauf der Breslau-Schwednitz-Freiburger Eisenbahn nun, der bis auf die unzweifelhaft in Aussicht stehende Zustimmung des Landtags perfekt ist, und bei der in der Vorbereitung begriffenen neuen Organisation der Eisenbahnbehörden soll Aussicht dafür vorhanden sein, daß Stettin doch noch zum Sitz einer Direktion gemacht werde, was im Interesse unseres Handels für die möglichst schnelle Erledigung aller der Angelegenheiten, welche der Kompetenz dieser Behörden unterliegen, nur wünschenswerth sein kann. Vor Kurzem hat

dena auch, wie die „D. N. Ztg.“ hört, die Vorreiter der Kaufmannschaft zu diesem Behuf bei dem Herrn Minister Maybach persönlich vorstellig geworden. Vielleicht wäre es nicht überflüssig, wenn auch der Magistrat gleiche Schritte unternehmen wollte.

Bon der Jury der diesjährigen Keramischen Ausstellung in Madrid ist der „Stettiner Chamotte-Fabrik Aktiengesellschaft“ vorm. Döber die silberne Medaille zugesprochen worden.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke hatte zu gestern einen Termin zum Verkauf einiger Parzellen und Wiesen anberaumt. Ueber den Anfall desselben berichtet die „N. St. Z.“: Auf die an der Ecke des Königsplatzes und der Königsforpassage im Bauviertel 24 belegenen Parzellen 15 und 16 in der Größe von 1387 Quadratmeter boten fünf Personen. Herr Zimmermeister Scherbarth blieb mit seinem Gebot von 39 Mark 90 Pf. für den Quadratmeter Meißbietender. Auf das an der Wolkestraße belegene Grundstück (Flächenabschnitte 220/1 und 242/1), 1945 Quadratmeter groß, gab Herr Kaufmann Wächter das Meißgebot mit 19 Mark 70 Pf. für den Quadratmeter ab, während Herr Kaufmann Dorschfeldt für das gleichfalls an dieser Straße belegene Grundstück von 1825 Quadratmetern (Flächenabschnitte 222/1 und 243/1) 15 Mark pro Quadratmeter als höchstes Gebot abgab. Mit Rücksicht auf das höhere Gebot, welches Herr Wächter für das daneben liegende erwähnte Grundstück abgegeben, wurde die Ertheilung des Zuschlags an Herrn Dorschfeldt als zweifelhaft hingestellt. Auf ein im Vorbrüche zwischen dem Güterbahnhof der Berlin-Stettiner Eisenbahn und dem Vorluthlanal gelegenes Wiesengrundstück von 1710 Quadratmetern (Flächenabschnitt 403/168) wurde von Herrn Schlächtermeyer Parsch das Meißgebot mit 80 Mark auf die im Vorbrüche im sogenannten fetten Dii, Succow's Spelcher gegenüber gelegene Wiese von 1 Hektar 98 Ar 60 Quadratmetern (Flächenabschnitt 58) von Herrn Viehhalter Eleholz das Meißgebot mit 1350 Mark abgegeben.

Die Ziehung der 3. Klasse der 169. preussischen Klassenlotterie beginnt am 11. Dezember.

Eine neue Komposition von A. Hart ist im Paul Witte's Musil-Berlag hieselbst erschienen und wird nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit des gesangliebenden Publikums zu erregen. Es ist das B. Blüthle'sche „Rhinische Trinklied“ für vierstimmigen Männerchor mit Tenor- und Bariton-Solo, dessen frische, ansprechende Melodie sich die Herzen der Sänger erobern dürfte. Herr Hart ist durch seine früheren, überall mit größtem Beifall aufgenommenen Kompositionen „Die alten Germanen“, „Die deutsche Frau“, „Sängerspruch“, „Nachtlänge an Ostian“ u. a. rühmlichst bekannt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Martha, oder: Der Markt zu Richmond.“ Romische Oper in 4 Akten. Bellevue-theater: 1. Auftreten des ersten deutschen Pistol-Kunstschützen Herrn A. Schrader. Hierzu: „Der Störsfried.“ Lustspiel in 4 Akten.

Berhova y, der berühmte ungarische Volksreiter, ist in Szanto auf die Bühne gebracht worden und hat vor „vollen Häusern“ zum großen Ergöhen des Publikums in zwölf Bildern seine Charakter-Eigenschaften brilliren lassen. Der Berichterstatter eines Bester Blattes schildert insbesondere zwei dieser Tableau's, welche in der That wirksam sich gestalten mögen und Zeugnis ablegen von dem Geschick des Autors in der Erfindung „padender“ Bühneneffekte. Das eine dieser Bilder bringt auf getheilter Bühne eine Doppelszene zur Anschauung, wo auf der einen Seite der arme, erblindete Greis Tancses auf jämmerlichem Strohlager ächt und stöhnt, von seinem Weibe schmerzübernde Arznei begehrt, welche ihm die greife, gebrochene Ehehälfte aber unter bitterem Schlägen versagen muß, da kein Kreuzer Geld im Hause und die Apotheke „nichts umsonst giebt“. Im Gemache nebenan pululirt Berhova y unter Sang und Klang in höchster Weinlaune mit lustigen Brüdern von „Sammelgeldern“. Ein anderes Bild zeigt Berhova y in seinem Elemente, als sittenrichterlicher Cato, wie er mitten unter den Gjangos Schwefel und Pech redet über die „diebischen“ Minister und deren „täubischen Henkersledt“, welche den hungernden Brüdern den Bissen Brod vom Munde nehmen. „Wählt mich zu Eurem Führer und Kasernenverwalter“ — ruft er den hungerleidenden Brüdern zu — „und ich werde das Räubervolk mit der Flammengelch aus Eurer Nähe peitschen!“ Folgt natürlich großer Jubel der armen Gjangos, Cato wird auf die Schultern gehoben, zum Hektor und Retter ausgerufen. Doch in diesem feierlichen Momente bricht das Ungewitter los. Die hohe Obrigkeit erschrickt und faßt Cato unter der Anklage, nebst verschiednen anderen Sammelgeldern auch die für die Gjangos „gemaugt“ zu haben, beim Kragen. Cato wird kurzen Prozesses auf den „Deres“ gelegt — „ausgehauen“, wo bei jedem Aktus des Hofes mit dem Cato „Sammelgeldern“ aus der Tasche niederkollern. Man kann sich den Jubel des Auditoriums denken.

Bermischtes.

Aus Berlin wird gemeldet: Um der Entstehung eines Brandes auch nach geschlossenen Theater während der Nacht vorzubeugen, ist auf Anordnung der Feuerpolizeibehörde die Einrichtung getroffen, daß sowohl auf der Bühne wie in allen Theilen des Zuschauerraumes, die Tolletten und Garderoben nicht ausgenommen, eine je nach der Größe des Theaters verschiedene Zahl U h r e n

anzubringen ist, die während jeder Stunde der Nacht von besonders angestellten Wächtern kontrollirt werden müssen.

Das Achtzig-Tonnen-Geschäß wurde dieser Tage in Shoeburneß einer erneuten Probe bezüglich der Gewalt seiner Wirkung unterzogen. Die drei früheren Experimente hatten ergeben sollen, welche Wirkung das Geschäß auf Forts nach Muster der Befestigungen von Spithhead haben würde. Der diesmalige vierte Versuch unterschied sich etwas von den früheren, indem eine besondere Scheibe errichtet war, die aus einer kombinierten, 5 Quadratzuß umfassenden Eisen- und Stahlplatte bestand, und zwar war die Eisenplatte 12 Zoll, und die darauf liegende Stahlplatte 6 Zoll dick. Die mächtige Kanone befand sich auf einem auf Schienen laufenden Wagen ca. 200 Meter von der Scheibe entfernt; sie war mit einer Patrone von 450 Pfd. prismatischen Schießpulvers Nr. 1 und einem 1700 Pfd. wiegenden Ballist Geschöß geladen. Es wurde nur ein Schuß abgefeuert, aber derselbe genügte um festzustellen, daß die 80 Tonnen-Kanone jeder ihr ausgelegten Panzervorrichtung überlegen ist. Nicht nur drang die Kugel völlig durch die 18zöllige Platte, sondern die Scheibe mit ihrer 36zölligen hinteren Verkleidung von Eisenholz ward völlig zerschmettert. Die anwesenden Kriegsbefehdigen waren von diesem Ergebnis sehr befriedigt.

Ueber eine anerkanntenswerthe Heldenthats berichtet die russische Zeitung „Wiel“. Am 12. Oktober waren etwa 20 Personen auf der Ueberfahrt über den Bug begriffen. Als das Fahrzeug etwa die Mitte des Flusses erreicht hatte, wurde es von der starken Strömung fortgerissen, es schlug um und sämmtliche Insassen fielen in das Wasser. In diesem Augenblick gelang es einem derselben, einem kräftigen jungen Bauernburschen, Wikenz Krzypinski, nach ungläublichen Anstrengungen das Fahrzeug wieder zu erreichen. Rasch entledigte er sich nun seiner Kleider und sprang darauf wieder in das Wasser, um die Ertrinkenden, Einem nach dem Andern, zu retten. 17 Personen, welche ohne seine Dazwischenkunft dem nahen Tode unbedingt preisgegeben waren, wurden so gerettet. Die drei übrigen Insassen waren ertrunken. Die Bewohner der Stadt veranfaßelten an Ufer sofort eine Kollette für den edlen Menschenfreund. Dieser aber schlug die ihm dargebotenen 300 Rubel aus, indem er großmüthig darum nachsuchte, man möge das Geld unter die Eltern der drei Ertrunkenen, welche er nicht mehr zu retten vermochte, vertheilen.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 14. November. Die Rettungsfaktion Kurhaven der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphirt: Am 14. November von dem deutschen Schoner „Ludwig“, Kapitän Schuldt, gestrandet auf Gr. Bogelstrand, mit Holz und Eisen, von Geste nach Hamburg bestimmt, 6 Personen gerettet durch das Rettungsboot der Bootjengallotte. Schiff verloren.

Langen, 14. November. Gestern Nachmittags 4 Uhr wurden beim Absenken der hiesigen Schiffe die Bohrlöcher auf der Ostseite des Arberg-Tunnels angehoffen und die Verbindung beider Stellen hergestellt. Die Richtung und Höhe derselben ist ausgezeichnet.

Wien, 14. November. Der „Polit. Kor.“ zufolge hatten sich die serbischen Insurgenten der Stadt Rajazevag bemächtigt und dajelbst eine provisorische Regierung proklamirt, wurden aber nach zweistündigem Kampfe geschlagen, worauf sich die Stadt Rajazevag ergab. Auch in der Stadt Merinog bemächtigten sich die Insurgenten der Gewalt. Eine Truppenabtheilung ist von Belgrad dahin abgegangen.

Triest, 14. November. Bei Lloyd's ist die Nachricht enttroffen, daß das österliche Segel-schiff „Rabor“ in der Nähe von Liverpool von einem englischen Dampfer „Dule of Argyll“ in den Grund gefohrt wurde. Die Mannschaft wurde gerettet.

Petersburg, 14. November. Der „Regierungs Anzeiger“ widerlegt ziffermäßig die jüngste Meldung der „Times“ von einem Defizit von 24 Millionen Rubel in dem diesjährigen russischen Staatsetbudget und versichert ferner, daß mehr als die Hälfte der zur Zinszahlung und Amortisation der ausländischen Anleihen erforderlichen 50 Millionen Rubel durch Annahme von Kupons als Zollaufzahlungen gedeckt werde. Zur Deckung der anderen Hälfte bestze die Regierung genügende Mittel in demjenigen Theil der Zollgälle, welche nicht in Kupons, sondern in Gold einfließen.

Ausläßlich einer Bemerkung der „Times“, daß der Direktor der Petersburger Diskontobank, Sokol, und S. Rossalovich sich sehr um des Zustandekommens einer neuen russischen Anleihe im Auslande bemühten, bemerkt der „Regierungs-Anzeiger“, diese Auslassungen bedürften keines Dementis, weil zwischen den genannten Persönlichkeiten und dem russischen Finanzministerium keine diesbezügliche Uebereinkunft stattgefunden hätte.

Rom, 13. November. Wie die hiesigen Journale melden, würde der Geschäftskommandeur Del Sauto an Stelle Actons zum Finanzminister ernannt werden.

Rom, 14. November. Die „Raffaegna“ meldet, der deutsche Kronprinz wird auf seiner Reise nach Genua vom König Humbert in Monza begrüßt werden.

Birmingham, 13. November. Durch einen Londoner Zolldiamen wurden hier drei Kisten in Beschlag genommen, welche in Schaffhäute eingehüllte Sprengmaschinen enthielten.